

# **Ackern und rackern**

Schriftenreihe der Oberschule für Landwirtschaft

Heft 1/12

## Zu diesem Heft

30 Jahre Oberschule für Landwirtschaft: ein Anlass zurückzublicken auf die Anfänge, die zurückgelegte Wegstrecke und auf besondere Markierung auf diesem Weg. Mit Genugtuung und Freude konnten wir im Rahmen einer kleinen Feier im Mai 2011 dieses Jubiläum begehen. Das Jubiläum bot aber auch einen willkommenen Anlass, nach vorne zu blicken und Orientierung zu suchen für die auf uns zukommenden Herausforderungen. Und solche neuen Herausforderungen gibt es in der Tat: Zeitgleich mit dem 30-jährigen Bestehen der Oberschule für Landwirtschaft wurde die Oberstufenreform verabschiedet, die auch für unsere Schule strukturelle und inhaltliche Veränderungen mit sich bringt. In diesem Sinne stellte das 30-Jahr-Jubiläum der Schule auch eine Zäsur dar: die bisherige Oberschule für Landwirtschaft endet und es beginnt die reformierte Fachoberschule für Landwirtschaft.

In diesem Heft der Schriftenreihe „Ackern und rackern“ ist der Festvortrag abgedruckt, den Ulrich Grober zum Thema „Nachhaltigkeit als Leitbegriff für eine zukunftsfähige landwirtschaftliche Bildung“ im Rahmen der Feier zum 30-jährigen Bestehen der Schule gehalten hat. Wir haben dieses Thema bewusst gewählt, zum einen weil natürlich Nachhaltigkeit einen starken Orientierungsbegriff für den landwirtschaftlichen Schwerpunkt der Schule bilden sollte, zum anderen weil Nachhaltigkeit auch auf Bildung als solche bezogen anregend und folgenreich sein kann.

Der zweite Beitrag stammt von Uwe Pörksen, Germanist, emeritierter Professor für ältere deutsche Literatur in Freiburg und seit längerem mit der Schule freundschaftlich verbunden. Uwe Pörksen war es auch, der uns auf Ulrich Grober aufmerksam gemacht hat. Beim hier abgedruckten Beitrag handelt sich um die Wiedergabe eines Vortrags aus dem Jahr 2009 zum Thema Nachhaltigkeit, den U. Pörksen in Freiburg gehalten hat. Für die Veröffentlichung in dieser Schriftenreihe hat der Autor den damaligen Vortrag um einen aktuellen Nachtrag ergänzt.

Unser Dank gilt beiden Autoren für die Genehmigung zum Abdruck der Vortragstexte. Die Veröffentlichung in dieser Form möge auch zu einer nachhaltigen Wirkung der Aussagen beitragen.

*Franz Tutzer*

## Inhalt

|  |    |
|--|----|
| <b>Ulrich Grober:</b> Nachhaltigkeit als Leitbegriff für eine zukunftsfähige landwirtschaftliche Bildung | 5  |
| <b>Uwe Pörksen:</b> Nachhaltigkeit. Versuch einer Begriffsklärung  | 20 |
| Hinweise zu den Autoren  | 31 |
| Bisher erschienene Hefte der Schriftenreihe  | 32 |

Ulrich Grober

# Nachhaltigkeit als Leitbegriff für eine zukunftsfähige landwirtschaftliche Bildung

Festvortrag anlässlich der Feier zum 30-jährigen Bestehen der  
Oberschule für Landwirtschaft am 21. Mai 2011

**Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden.** Wenn ich Ihnen zum 30-jährigen Jubiläum Ihrer Schule ein Motto ins Stammbuch schreiben sollte, wäre das dieser Satz. Eine zeitlose Weisheit und wunderbare Metapher für Nachhaltigkeit. Sie könnte aus der Lebenswelt Südtiroler Bauern stammen. Oder auch aus der Erfahrung von kapverdischen Subsistenz-Bäuerinnen. Sie stammt freilich aus der Feder Goethes. Der Dichter und Minister eines verarmten deutschen Zwergstaates hat sie aus seiner unmittelbaren Umwelt geschöpft. Die frühen Jahre seiner Amtszeit waren für die bäuerliche Bevölkerung Thüringens von Missernten und Hungersnöten geprägt. Selbst in diesem „grünen Herzen Deutschlands“ spitzte sich damals jeden Frühsommer die Not zu. Immer dann, wenn die Vorräte aus der letzten Ernte aufgezehrt waren, und die neue Ernte noch auf dem Halm stand. In manchen Jahren flehten ganze Dörfer die Weimarer „Cammer“, die herzogliche Finanzbehörde, um Steuererlass an. Man wisse nicht, heißt es in einem Bittbrief aus einem Dorf bei Jena, *wo die armen Leute das Saamen Korn zur künftigen Aussaat hernehmen* sollten. In jenen Jahren war Goethe als Minister mit der Arbeit der Kammer befasst.

In die Welt gesetzt hat er das Sinnbild in seinem Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Er enthält einen „Lehrbrief“, der „vom Leben“ handle. Er beginnt mit den Worten: „Die Kunst ist lang, das Leben kurz“ und endet mit dem Satz: *...gebackenes Brot ist schmackhaft und sättigend für Einen Tag; aber Mehl kann man nicht säen, und die Saat-früchte sollen nicht vermahlen werden.*

Goethe verachtet keineswegs das gebackene Brot, das Sattwerden, den Wohlgeschmack, also die Selbstsorge des Menschen für sein unmittelbares tägliches Wohlergehen. Aber, so sagt er, Brot reicht immer nur für den einen Tag. Zur Selbstsorge muss die Vorsorge

treten. Die Vorsorge für die nächste Ernte, für die nachfolgenden Ernten, für die ganze Kette der nachfolgenden Generationen. Wer von „Saatfrüchten“ spricht, der bringt damit auch die Bedingungen ins Spiel, unter denen Saatfrüchte nachwachsen und gedeihen. Der spricht von den Böden, vom Wasserhaushalt, von der intakten Umwelt, von der Ökologie. Wir sind mitten in unserem Thema.

Leitbild Nachhaltigkeit. Ich möchte Sie heute Vormittag einladen, ein wenig über den Begriff selbst zu philosophieren. Und das heißt ja immer auch: Einen Schritt zurücktreten. Sich aus den bestehenden Fixierungen, aus der tagtäglichen Praxis, auch den eingeschliffenen Sprachmustern, lösen. Ich lade Sie also ein, einmal aus der Distanz den Wortkörper neu zu betrachten, seinen Bedeutungsumfang zu ermessen, Facetten und Tiefenstrukturen des Begriffs wahrzunehmen, um vielleicht sogar in seinen inneren Sinnbezirk zu gelangen.

Alle reden von Nachhaltigkeit. Das ist gut so. Der Begriff ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Sogar in der Mitte der Weltgesellschaft. Meine Flaschenpost, die ich mit meinem Buch auf den Weg gebracht habe, hat zwei Botschaften:

Die eine: Wer sich heute für Nachhaltigkeit einsetzt – ob in der Wirtschaft oder der Wissenschaft, pädagogisch oder politisch, in seiner beruflichen Praxis oder schlicht und einfach in seiner persönlichen Lebensführung – der ist Teil einer weltweiten agierenden, global vernetzten und wachsenden Suchbewegung. Die andere: Wer sich heute für Nachhaltigkeit engagiert, ist Teil einer reichen Geschichte. Diese reicht viel weiter zurück als nur bis zum Erdgipfel von Rio, dessen 20jähriges Jubiläum die UN 2012 feiern wird.

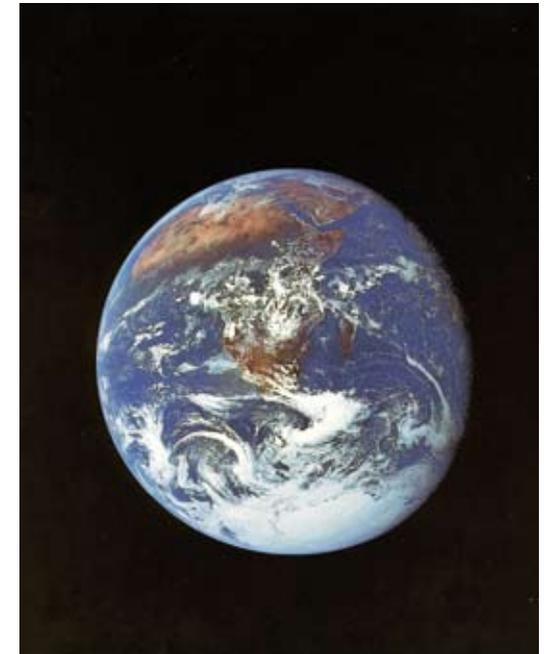
Alle reden heute von Nachhaltigkeit. Das hat auch eine Kehrseite: Der inflationäre Gebrauch öffnet Tor und Tür für die Verwässerung und Entkernung des Begriffs. Ich habe ein Utensil aus meinem Waschbeutel eingesteckt, mein Haar-Shampoo. Die Produktinformation verheißt mir die „nachhaltige Befreiung der Kopfhaut von Schuppen“. Man kann darüber lachen. Das Problem ist aber: Wo alles nachhaltig ist, ist nichts mehr nachhaltig. Das Wort ist in das Feuerwerk der Reklamesprache und der politischen Propagandasprache geraten. „Nachhaltigkeit der Diät“, „nachhaltiger Ausbau der Kapitalkraft“ – nichts ist unmöglich. In der Schweiz weihte man im November 2009, kurz vor dem Kopenhagener Klimagipfel, „die nachhaltigste Autobahn aller Zeiten“ ein.

Was passiert hier eigentlich? Die Manipulation ist nicht ganz einfach zu durchschauen. Denn das Wort führt im Deutschen ein Doppelleben: einmal als allgemeinsprachliches Wort, dann als politisch-ethischer Begriff. Was bedeutet „nachhaltig“ auf der Ebene der Gemeinsprache? Zunächst einmal tatsächlich nichts weiter als „nachdrücklich“, „intensiv“, „dauerhaft“. Die nachhaltige, also dauerhafte Befreiung von Schuppen? Warum nicht?

Das Verwirrspiel setzt da ein, wo die beiden Ebenen verwischt werden. Wo man in der Sache im Rahmen der alltagssprachlichen Bedeutung bleibt, jedoch suggeriert, man meine die erweiterte, ökologisch, politisch, ethisch aufgeladene Bedeutung des Wortes, also den Begriff. Nachhaltige Rendite? Eine schlichte Gewinnerwartung für die nächsten zwei, vielleicht drei Jahre oder sogar vier Jahre mutiert so zu einer *nachhaltigen*, soll sagen: gewinnträchtigen, ökologisch sauberen und sozial gerechten Art von Rendite.

Ist der Begriff schon abgenutzt? Oder gar verbraucht? Zum Spielball geworden? Jetzt, wo wir ihn so dringend brauchen wie nie zuvor. Wie kann er seine Prägnanz wiedergewinnen? Wie also zwischen nachhaltig und pseudo-nachhaltig, also nicht nachhaltig unterscheiden? Statt über die „Entkernung“ zu jammern, schlage ich vor, sich Klarheit über den „Kern“ zu verschaffen. Mein Weg zur Klärung führt über die Geschichte, über die historischen Aufladungen des Begriffs. Dazu möchte ich Sie auf eine kleine Zeitreise mitnehmen. Am Anfang freilich steht die Lust am Bild. Zwei Bildern gehören für mich zu den „Ikonen“ der Nachhaltigkeit.

Das Bild der Erde aus dem All. Aufgenommen von der Apollo-17-Besatzung etwa fünf Stunden nach dem Start. Aus un-



Ikone Erde „blue marble“

gefähr 45.000 Kilometern Entfernung auf dem bis heute letzten Flug zum Mond im Dezember 1972. „Blue marble“ ist das meistreproduzierte Foto der Mediengeschichte. Es ist nach wie vor auf unzähligen Webseiten im Internet jederzeit abrufbar. Es gilt als die Ikone unserer Epoche. In jenem Jahr 1972 begann die große Suchbewegung, die Erdpolitik, die bis heute weitergeht und – nach meiner Überzeugung jedenfalls – unser Schicksal im 21. Jahrhundert bestimmen wird.

Wie sagte der Apollo 17-Kommandant Eugene Cernan damals: „We went to explore the moon, but in fact we discovered the Earth“. Wir brachen auf, um den Mond zu erkunden, aber in Wirklichkeit entdeckten wir die Erde.

Lassen wir uns einen Moment auf das Bild ein. Was sehen wir?

Im Moment der Aufnahme steht die Sonne so direkt hinter dem Raumschiff, dass sie die Tagseite der Erde voll ausleuchtet. Der Planet schimmert blau. Die Färbung kommt vom Wasser, jenem so lebenswichtigen Element, mit dem wir nie und nimmer so umgehen dürfen, wie wir mit dem Öl umgegangen sind. Die lebenserhaltende Lufthülle der Erde wirkt transparent und hauchdünn, ihr Pflanzenkleid wie ein zarter Flaum. Nirgendwo wird ein Artefakt als Anzeichen menschlicher Existenz erkennbar. Es ist vielmehr die Biosphäre des Planeten, die ihn zu etwas ganz Besonderem macht. Der blaue Planet schwebt in der Leere des unendlichen schwarzen Alls. Sein Schwebezustand erhöht den Eindruck von traumhafter Schönheit, völliger Einsamkeit und Einzigartigkeit und – nicht zuletzt – großer Verletzlichkeit.

Das sind die drei Schlüsselwörter in der zeitgenössischen „großen Erzählung“ aus wenigen Worten: Die Augenzeugen sprachen von der „grenzenlosen Majestät“ die das „funkelnde blauweiße Juwel“ ausstrahle. Als eine zarte himmelblaue Sphäre, umkränzt von langsam wirbelnden Schleiern, steige die Erdkugel wie eine Perle „unergründlich und geheimnisvoll“ aus einem tiefen Meer empor. Schönheit ist das erste Schlüsselwort: Eugene Cernan sah beim Blick zurück vom Mond den „schönsten Stern am Firmament.“

Alle Augenzeugen berichteten ferner von der zutiefst beunruhigende „Schwärze des Weltraums“. Die kalte Pracht der Sterne mache die absolute Einzigartigkeit der Erde bewusst. Dieses „einsame, marmorierte winzige Etwas“ aus uralten Meeren und Kontinenten, heißt es in einem Bericht, sei „unsere Heimat“, während wir durch das Sonnensystem reisten. *Einzigartig* wäre das zweite Schlüsselwort. „Only one earth“ war das bis heute viel zitierte Motto des UN-Umweltgipfels von 1972 in Stockholm.

*Fragil* – zerbrechlich, zart, verletzlich – ist das dritte Schlüsselwort bei der zeitgenössischen Deutung des grandiosen Bildes. Da rückt die Biosphäre, die hauchdünne Schicht, die allein das Leben auf dem blauen Planeten trägt, ins Blickfeld.

Schönheit, Einzigartigkeit, Zerbrechlichkeit der Erde – im Schoß dieser Anschauung und Vorstellung hat sich das moderne Konzept sustainable development / Nachhaltigkeit herauskristallisiert. Diese Vorstellungen, diese Bilder und Denkbilder gehören zum rationalen, emotionalen und spirituellen Kern von Nachhaltigkeit. Sie sind seine Matrix. Noch anders ausgedrückt: Sie gehören zur „Plattform der Reflexion“ über dieses Konzept.

Es ist erst gut ein Jahr her: Im Februar 2010 wurde eine schlichte Skulptur aus Bronze für kurze Zeit zum teuersten Objekt in der Geschichte des Kunsthandels. „L'homme qui marche I“ ist ein Meisterwerk des Schweizer Bildhauers Alberto Giacometti aus dem Jahre 1960. Für die astronomische Summe von 92,6 Millionen Dollar kam „Der Mensch, der wandert“ in London unter den Hammer. Warum konnte die einfache Figur eines Wanderers im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts plötzlich so einen phänomenalen Wert bekommen?



Giacometti, L'Homme qui marche

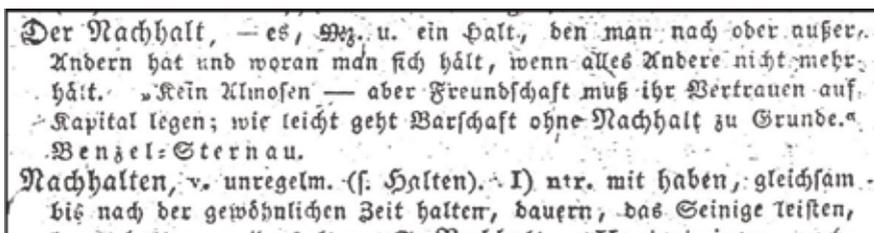
Zu sehen ist nichts weiter als die Gestalt eines Mannes, der einen Schritt nach vorn macht. Alles ist auf das Wesentliche reduziert. Die Skulptur erfasst den Gehenden in dem Sekundenbruchteil, als der hintere Fuß vom Boden abhebt, während der andere weit nach vorne schwingt und aufsetzt. In der Hüfte ist der Körper des Wanderers leicht eingeknickt. Aus seiner Mitte holt er die Kraft für den nächsten Schritt. Raumöffnend, raumbildend, zielstrebig, selbstsicher. Da geht kein Muskelprotz, sondern eine hagere, man könnte sagen „drahtige“ Gestalt. Ihre Silhouette ist fast zur Linie materialisiert. Die Hervorhebung der langen Gliedmaßen öffnet den Blick für den Energiefluss, der jeden Menschen beim Gehen durchströmt. Giacomettis Skulptur verkörpert die reine Bewegung, die Dynamik der Vorwärtsbewegung aus eigener Kraft, die Würde des aufrechten Gangs.

Ist das ihr Geheimnis? In diesen Zeiten der Krise und der Suche nach Orientierung sendet uns das Kunstwerk eine zeitlose Botschaft: Du hast die Freiheit, aufzubrechen, wohin du willst. Du hast nur ein Leben. Einfach losgehen...

Giacomettis Wanderer hat freilich etwas Asketisches. Er geht nach vorne gebeugt. Wie gegen den Wind. Sein Weg, so wirkt es, ist steinig, sein Ziel nicht spielerisch zu erreichen. Draußen zu Hause zu sein, bei Wind und Wetter, Durststrecken aushalten, sich selbständig im Raum orientieren, einen Gipfel erreichen – das stärkt unser körperliches und seelisches Immunsystem. Die moderne Psychologie spricht in dem Zusammenhang von „Resilienz“. Gemeint ist die seelische Widerstandskraft und Unverwundlichkeit. Sie hilft uns im Alltag, Misserfolge zu verkraften, die eigenen Ressourcen kreativ zu mobilisieren, um aus Krisen gestärkt hervorzugehen. Die praktische Erfahrung von Resilienz ist Giacomettis Figur eingeschrieben. In diesem Licht erscheint Giacomettis Wanderer als *homo sustinens* – als Ikone der Nachhaltigkeit. Deren Schlüsselfrage ist: Was brauchen wir wirklich? Das, was wir wirklich brauchen, naturverträglich, sparsam und effizient zu erzeugen, darum geht es bei jeder Nachhaltigkeitsstrategie.

Sie stellt uns vor eine Frage, die der britische Thronfolger Prinz Charles, der grüne Prinz, vor einigen Jahren in einem anderen Zusammenhang aufwarf. Die Frage, „ob nicht tief in unserem menschlichen Geist eine angeborene Fähigkeit schlummert, nachhaltig (sustainably) im Einklang mit der Natur zu leben“.

Das NASA-Foto und Giacomettis Wanderer sind für mich komplementär. Nur eine Welt. Nur ein Leben. Die Liebeserklärung an den blauen Planeten ergänzt sich mit dem Stolz auf die menschliche Würde, Kreativität und Freiheit.



Campe Wörterbuch 1809 „Nachhalt“

Von der Lust am Bild zur Arbeit am Begriff. Tauchen wir ein in das Wildbad der Sprache und der Wortgeschichte. Mein Favorit im Dickicht der Definitionen ist schon 200 Jahre alt. Er findet sich in Johann Heinrich Campes Deutschem Wörterbuch von 1809. Campes Definition: Nachhalt ist das „woran man sich hält, wenn alles andere nicht mehr hält.“ Nur ein kurzer Satz. Aber eröffnet einen Zugang zur Tiefendimension des Wortes. Nachhaltigkeit erscheint hier als Gegenbegriff zu „Kollaps“. Und jetzt wird es spannend.

Ein Zeitsprung von 160 Jahren: Im März 1972, dem Jahr des letzten Mondfluges, erschien das berühmte Zukunfts-Szenario des Club of Rome unter dem Titel „Grenzen des Wachstums“. Dieser Bericht stand am Neustart des Begriffs im 20. Jahrhundert.

We are searching for a model output that represents a world system that is:

1. sustainable without sudden and uncontrollable collapse; and
2. capable of satisfying the basic material requirements of all of its people.

Limits to Growth, 1972, sustainable

Dort heißt es an einer zentralen Stelle „We are searching for a model output that represents a world system that is

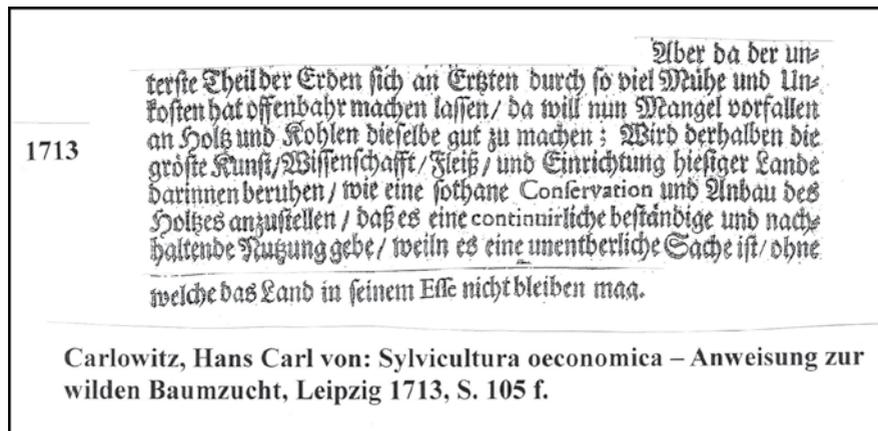
1. sustainable without sudden and uncontrollable collapse; and
2. capable of satisfying the basic material requirements of all of its people.“

In diesem Kontext, taucht, soweit ich sehen kann, das Wort „sustainable“ zum ersten Mal in seiner modernen Bedeutung auf. Es geht um ein Modell für die Zukunft, das „sustainable“ ist, also gegen einen „plötzlichen und unkontrollierbaren Kollaps“ gefeit. Dieses Modell soll gleichzeitig die „basic material requirements“, also die Grundbedürfnisse aller Menschen des Planeten sichern.

Ob im maßgeblichen deutschen Wörterbuch von 1809 oder im bahnbrechenden Bericht von 1972 – Nachhaltigkeit erscheint in beiden Fällen als Gegenbegriff zu „Kollaps“. Diese Definition macht den Begriff so eminent aktuell in unserer Gegenwart des beginnenden 21. Jahrhundert. Wir sprechen heute von der „Kernschmelze“ des Finanzsystems, dem ökonomischen „Crash“. Wir sprechen vom dem Kollaps der Ökosysteme,

sogar des großen Ökosystems Klima. Wir reden vom Zerfall der Gemeinwesen, ja sogar von „Scheitern“ ganzer Staaten. In dieser Situation wird Nachhaltigkeit notwendigerweise zum Mega-Thema.

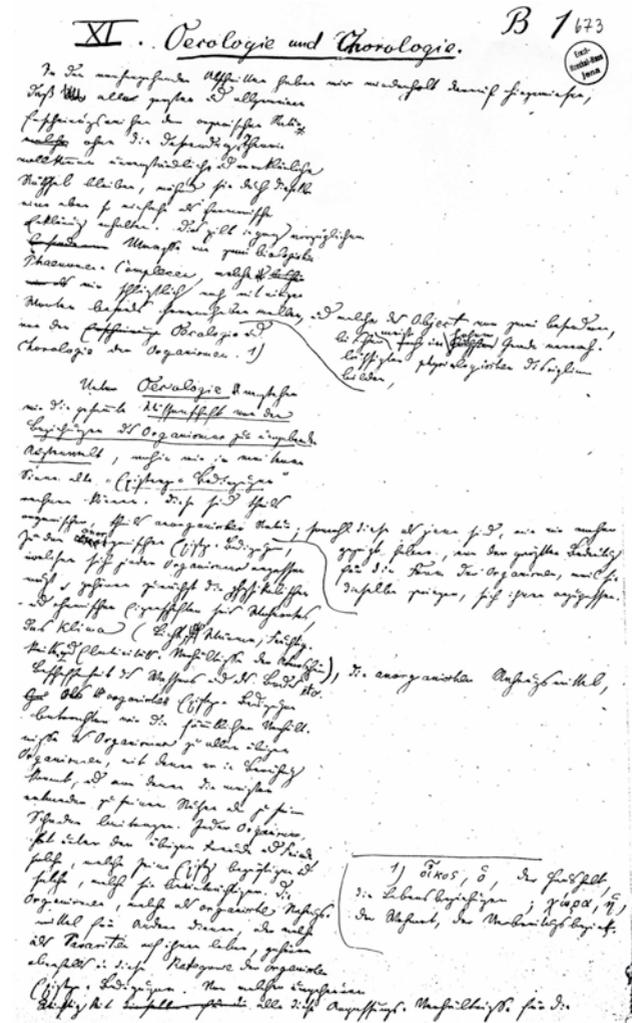
In genau diesem Kontext von ökologischer und sozialer Krise verweist unser Leitbild auf das, was auf lange Sicht, über die Kette der Generationen hinweg, tragfähig ist. Es bündelt die Lösungsansätze. Es rückt das konstruktive und lebensbejahende Denken und Handeln in den Fokus. Nachhaltigkeit ist im Kern ein ethisches Prinzip. Und zwar – meine These – das wichtigste, das wir im 21. Jahrhundert haben.



Carlowitz, 1713: nachhaltige Nutzung

Und wieder ein Sprung zurück in die Geschichte. Diesmal um 300 Jahre, in das Jahr 1713. Es war der sächsische Edelmann und Manager des sächsischen Silberbergbaus, der damals die „nachhaltende Nutzung“ der Ressource Holz forderte. Nicht mehr Holz fällen als nachwächst. Das war die einfache Faustformel jener Zeit. In unsere Situation übertragen und erweitert: Es geht darum, die Regeneration der Ressourcen – ihr „Nachwachsen“ – zur Voraussetzung ihrer Nutzung zu machen. Mit diesem Satz von Carlowitz stehen wir am Anfang der Begriffsgeschichte von Nachhaltigkeit. Sein Wort etablierte sich in der Fachsprache des Forstwesens, zuerst im deutschsprachigen Raum, dann schon im 19. Jahrhundert auch international. Im Englischen sprach man von „sustained yield forestry“. Das wurde zur Blaupause unseres modernen Konzepts „sustainable development“. Nachhaltigkeit als Begriff ist ein Geschenk der deutschen Sprache an die Sprachen der Welt.

Wie kam nun die „Ökologie“ ins Spiel? Sie entstand unter dem Schirm des Nachhaltigkeitsdenkens. Um 1730, als sich das Wort „nachhaltig“ im Deutschen zu etablieren begann, kam der schwedische Naturforscher Carl Nilsson Linné auf die Idee, die Vegetation nach dem Bau der pflanzlichen Geschlechtsorgane zu ordnen. Über Blütenkelche gebeugt, Staubgefäße und Stempel zählend, zerlegend, vermessend, im botanischen Garten von Uppsala oder in der baumlosen Tundra Laplands suchte Linné vor allem



Haeckel Handschrift

eins: den Schlüssel für den Flor, das Aufblühen seines Landes. Sein helles Entzücken an der Vielfalt der Arten, seine Leidenschaft für die Prozesse von Befruchtung, Vermehrung, Wachstum und Aufzucht entsprang einem vitalen Interesse an der nachhaltigen Nutzung lebendiger Ressourcen. Zu diesem Zweck erforschte Linné die – wie man damals sagte – *oeconomia naturae*, die „Haushaltung der Natur“.

Und aus diesem Konzept entwickelte 1866 der deutsche Naturforscher Ernst Haeckel den Begriff „Ökologie“. Hier in seiner Handschrift die Geburtsurkunde des Begriffs.

„Unter Oecologie“ heißt es dort, „verstehen wir die gesamte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Außenwelt.“

---

Unter Oecologie verstehen wir die gesammte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Aussenwelt, wobin wir im weiteren Sinne alle „Existenz-Bedingungen“ rechnen können. Diese sind theils organischer, theils anorganischer Natur; sowohl diese als jene sind, wie wir vorher gezeigt haben, von der grössten Bedeutung für die Form der Organismen, weil sie dieselbe zwingen, sich ihnen anzupassen.

*Ernst Haeckel, Jena 1866*

Haeckel Druck

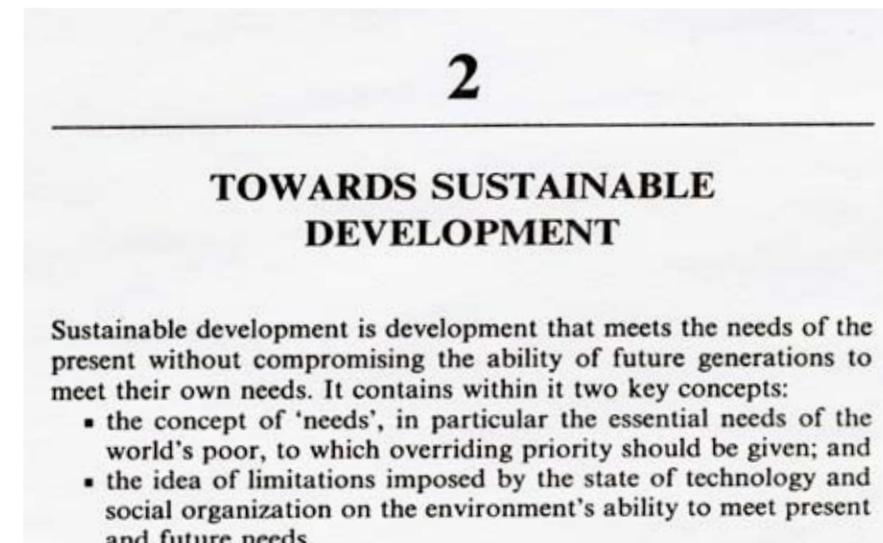
In der Ökologie geht es also um die Beziehungen von Organismen zu ihrer Umwelt. Diese Beziehungen sind das Entscheidende. Nachwachsende Rohstoffe und erneuerbare Energien sind nicht immer und überall nachwachsend, erneuerbar, verfügbar. Ihre Reproduktion hängt ab von der beständigen Fruchtbarkeit der Böden und vom Wasserhaushalt. Sie bedarf einer intakten Umgebung, letztlich einer intakten Biosphäre. Man muss die Eigenzeiten, die Rhythmen und Zyklen der Natur beachten, wenn man sie nachhaltig nutzen will. All das schwingt in dem Wort „Haushalt der Natur“ – Ökologie mit.

1987 erschien der Brundtland-Report. Es war der Abschlußbericht einer hochrangig besetzten UNO-Kommission unter der Leitung der norwegischen Sozialdemokratin und Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland. Sie etablierte das Konzept ‚sustain-

able development‘ als neues Leitbild der UNO, das fünf Jahre später, auf dem Erdgipfel in Rio de Janeiro, endgültig verabschiedet wurde. Auch dieser Bericht beginnt mit einem Blick auf den blauen Planeten, nämlich mit den Worten:

„Mitten im 20. Jahrhundert sahen wir unseren Planeten zum ersten Mal aus dem Weltall, und wir sahen eine kleine zerbrechliche Kugel, die nicht von menschlichen Aktivitäten und Bauwerken geprägt war, sondern von einem Muster aus Wolken, Ozeanen, grünem Land und Böden.“

In diesem Bericht findet man die klassische und seitdem ständig zitierte Bestimmung von „nachhaltiger Entwicklung“. „Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“ Nachhaltig ist eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation deckt, ohne die Möglichkeiten zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu decken.

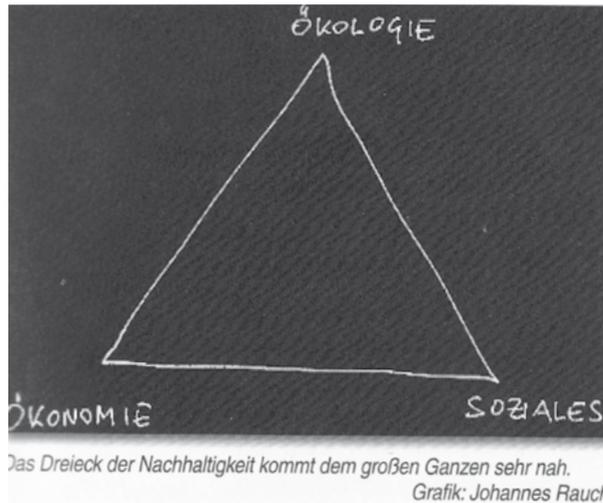


Brundtland Formel

Im Brundtland-Report wird diese Bestimmung jedoch gleich im Anschluss an die Definition zweifach präzisiert. Zum einen geht es beim Schlüsselbegriff der „needs“, der Bedürfnisse, vor allem um ‚essential needs‘, also um die Befriedigung der Grundbe-

dürfnisse. Entwicklung rückt damit in den Kontext der weltweiten Armutsbekämpfung, der Nord-Süd-Gerechtigkeit. Zum zweiten betont der Bericht an dieser Stelle die Begrenzungen. Die dauerhafte Tragfähigkeit der Ökosysteme wird zum Maßstab ökonomischen Handelns – und nicht etwa die globalisierten Märkte. Technologie und soziale Organisation haben diese Begrenzungen zu achten. Das Wissen um die Begrenztheit der Ressourcen und damit den „Mut zum Weniger“ zum Konzept für die schöpferische Weiterentwicklung von Technologie, von neuen, angepassten Techniken zu machen – das wäre in meinem Verständnis genuin nachhaltig.

Die Brundtland-Formel wird häufig mit einem Denkbild visualisiert. Man spricht von den „drei Säulen“ oder dem „Dreieck“ der Nachhaltigkeit. Bestehend aus Ökologie, Ökonomie und Sozialem. Wohl wahr, diese drei Dimensionen sind im Nachhaltigkeitsbegriff gebündelt.



Doch das Bild von den drei Säulen kann leicht

Dreieck der Nachhaltigkeit

in die Irre führen. Nämlich zu einem sozusagen gleichberechtigten Nebeneinander von Zielen. Eine heile Umwelt ist ebenso erstrebenswert wie andere Ziele, zum Beispiel Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung und Wohlstand. Es ist dann mehr oder weniger Ansichtssache, welchem dieser Ziele man Vorrang gibt. Dieses Verständnis greift entschieden zu kurz.

Mir scheint, mit dem Bild des Dreiecks kommen wir der Sache näher. Nachhaltigkeit ist ein ganzheitlicher Entwurf. Er zielt auf das große Ganze. Er verbindet die drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales organisch. Und zwar so eng, dass neue Muster des Produzierens und Konsumierens sichtbar werden. Muster, die mit der Tragfähigkeit der Ökosysteme kompatibel sind, also unseren ökologischen Fußabdruck drastisch re-

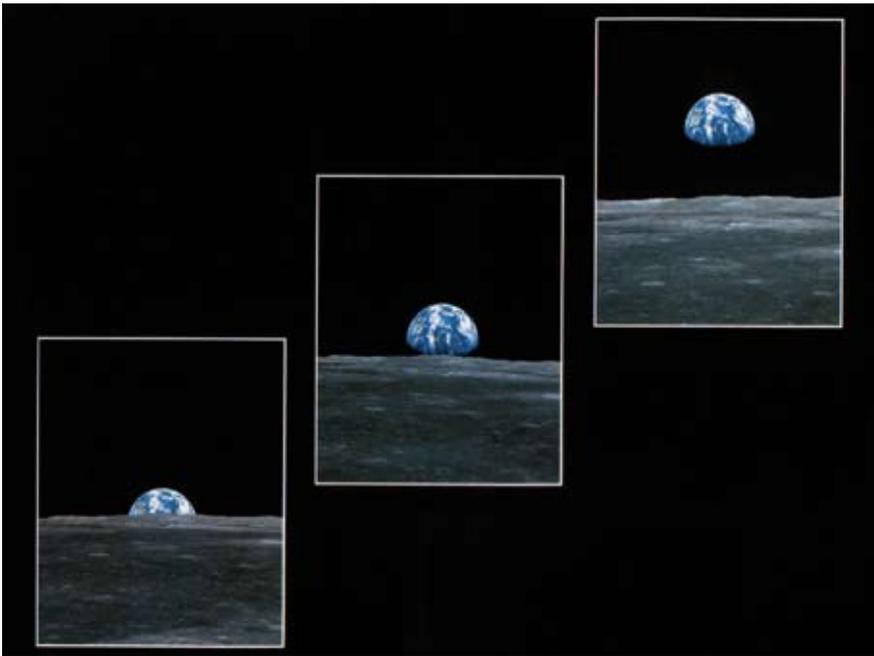
duzieren. Im Prisma der Nachhaltigkeit erscheint eine andere Ökonomie, nämlich eine ressourcenleichtere, naturnahe, sozial-ethisch fundierte Ökonomie. Die UNO drückt das aktuell mit dem Schlagwort „green economy“ aus.

Wir stehen an einer Wende von epochaler Bedeutung. Das fossile Zeitalter geht zu Ende. Die fossilen Ressourcen haben uns in den letzten 200 Jahren eine ungeheuer dynamische Entwicklung ermöglicht. Sie lagern in der Erde. Man brauchte sie nur zu „erschließen“, also aus der Erde holen. Wo eine Ölquelle versiegte, brauchte man nur tiefer zu bohren. Oder woanders zu schürfen. Nach dieser Logik brauchte man keine Nachhaltigkeit. Und tatsächlich verschwand das Wortfeld von Ökologie und Nachhaltigkeit für 100 Jahre im Elfenbeinturm von Fachdisziplinen. Aber fossile Ressourcen wachsen nicht nach. Der Ölpreisschock von 1972 war ein erstes Warnsignal. Heute sprechen wir vom Peak Oil. Gemeint ist das Fördermaximum des Erdöls, der Anfang vom Ende des fossilen Zeitalters. Das Spiel ist nicht verlängerbar. Business as usual ist nicht mehr möglich. Wir sind wieder angewiesen auf nachwachsende Rohstoffe und erneuerbare Energien. Nachhaltigkeit ist jetzt nicht mehr das Sahnehäubchen auf dem Kuchen einer fossil angetriebenen Lebensweise, sondern eine Überlebensstrategie und ein neuer zivilisatorischer Entwurf. Wir haben die notwendigen geistigen Ressourcen. Wir haben die sanften Technologien. Wir haben auch eine unumkehrbare Sensibilisierung für die Werte von Menschenrecht und Menschenwürde.

Peak Oil ist für unsere Generation und für die heute junge Generation eine Chance. Er stellt uns vor die Herausforderung, die große Transformation auf allen Gebieten zu gestalten. In einer „green economy“ werden Landwirtschaft und Forstwirtschaft wieder in das Zentrum der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit rücken. „Der moderne Mensch“, so die indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi auf dem ersten UN-Umweltgipfel 1972 in Stockholm, „muss wieder lernen, sich der Energie wachsender Dinge anzuvertrauen.“ Steht diese Fähigkeit nicht im Zentrum der Arbeit an dieser Schule? Ich wage die Prophezeiung, dass hierin ihre Zukunftsfähigkeit, ihre große Zukunft liegt.

Vor uns steht wieder die Aufgabe, den Raubbau an der Natur zu beenden. In unsere moderne Sprache übersetzt: den „ökologischen Fußabdruck“ zu reduzieren. Der „Kollaps“ hat jedoch in der Regel zwei Ursachen: Neben der Übernutzung der Ressourcen ist es die zu große Ungleichheit in den jeweiligen Gemeinwesen – bis hin zur Weltgesellschaft. Und jetzt komme ich zu einem Vorschlag, wie sich „nachhaltig“ und „nicht-nachhaltig“ unterscheiden ließe. Mein persönlicher Lackmustest hat zwei Komponente:

- 1) Reduziert sich der ökologische Fußabdruck?
- 2) Steigt – für jeden Bewohner des Planeten zugänglich – die Lebensqualität?



Earthrise

Zunächst muss jede nachhaltige Handlung, Idee und Planung dazu beitragen, die Belastung der Umwelt abzusenken. Die Tragfähigkeit der Ökosysteme ist da der Ausgangspunkt. Doch die andere Konstante ist die Suche nach der Qualität eines menschenwürdigen, eines lebenswerten, eines gelingenden Lebens. Dieses Streben hat nun sehr wohl mit Wachstum, Aufstieg und Fülle zu tun. Ohne diese Dimension ist Leben auf Dauer tatsächlich nicht lebbar und lebenswert. Doch ist etwas qualitativ anderes gemeint als die Steigerung des Bruttosozialprodukts. Hier geht es um das persönliche Wachstum eines jeden Individuums, den Aufstieg zur jeweils höheren Stufe auf der Pyramide der Bedürfnisse. Das heißt: um das Erlebnis von Schönheit, Vielfalt und Buntheit in der Natur, in den zwischenmenschlichen Beziehungen, in den Kulturen der Welt – mit einem Wort: um Lebensqualität. Da sind nun keinerlei Grenzen des Wachstums gezogen. In diesen Spielraum lockt uns die Verheißung des guten Lebens für alle.

„Eine Stadt ist erfolgreich, nicht wenn sie reich ist, sondern wenn ihre Menschen glücklich sind“. So der Bürgermeister der lateinamerikanischen Metropole Bogotá. „Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier“ Der Satz Mahatma Gandhis flimmert seit dem Finanzkollaps über unzählige Webseiten. Das Passwort hier heißt: genug. Genügsamkeit – oder besser: das Wissen um das Genug ist Basistugend einer neuen Lebenskunst. Eine nachhaltige Gesellschaft wird egalitärer sein – und gerechter – oder ein Traum bleiben.

Zurück zu meiner Ausgangsfrage: Nachhaltigkeit ist kein beliebig manipulierbares Plastikwort. Aber es ist auch kein starrer Begriff, der sich in einer Handvoll Formeln erschöpft. Nicht etwas, was einmal definiert ist und dann bloß noch umzusetzen wäre. Kein Rezeptbuch aus fertigen Lösungen. Keine Vorgabe, du musst nur das oder jenes tun, dann bist du nachhaltig. Es ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Ein Leitbild. Also kein irgendwann erreichbares Endziel, sondern ein Kompass, ein Navigationsgerät, das Orientierung für die Reise in eine unbekannte Zukunft gibt.

Nachhaltigkeit ist etwas Flexibles und Dynamisches. Die Vielfalt ist die Voraussetzung, dass man mit komplexen Problemen umgehen kann, dass man bessere Lösungen findet. Monokulturen, auch geistige, brechen immer wieder in sich zusammen. Langfristig überlebensfähig ist nur die differenzierte Vielfalt. So der Atomphysiker Hans-Peter Duerr. „Man möchte Nachhaltigkeit haben in dem Sinne, dass man in dieser Evolution des Lebendigen nicht ausgeschieden werden möchte als ein Lebensast, der nicht weitergeht.“ Das heißt, wir wären gut beraten, wenn wir auf dem Spielfeld, das die Evolution bereitet, so agieren, dass wir in diesem Spiel bleiben, dass die menschliche Existenz auf diesem Planeten nicht aufhört. Nachhaltigkeit ist eine Suchbewegung. Diese Idee, das ist meine Erfahrung, macht Lust auf ein Leben, das weit ausgreift. In diesem Sinne wünsche ich Ihrer Schule und Ihnen in der Zukunft viel Erfolg. Machen Sie weiter so Schönes!

*Zum Weiterlesen: Ulrich Grober, Die Entdeckung der Nachhaltigkeit – Kulturgeschichte eines Begriffs“. Antje Kunstmann Verlag, München 2010.*

Uwe Pörksen

## Nachhaltigkeit - Versuch einer Begriffsklärung

Vortrag auf dem Symposium „Nachhaltigkeitswerte als Rendite auf Aktien“  
am Samstag, 4. April 2009, Katholische Akademie Freiburg

Was geschieht eigentlich, wenn unser System ins Wackeln gerät? Gibt es dann eine Antwort?

Carl Friedrich von Weizsäcker hat in der Zeitschrift MERKUR einmal das Bild vom Fahrrad gebraucht: Unser System gleiche einem Fahrrad, das, wenn man nicht fortwährend tritt, umkippt. Die Pedale müssen unablässig in Gebrauch sein. Der Sinn dieses Vergleichs war, dass wir den Eindruck haben, nicht aussteigen zu können.

Mein Beitrag gilt einem dritten Rad. Ein Dreirad kann nicht kippen. Es wird von Kindern gefahren, und tatsächlich sieht es so aus, als befände die Welt sich in einem neuen Lernzustand. Das Fahrzeug schlingert, es droht zu kippen. Die bisherigen Versuche der Unternehmer, Banker, Politiker, die Maschine am Laufen zu halten, gehen von dem monumentalen Zweirad aus. Es wird geklotzt. „Hier müssen wir 40 Milliarden in die Hand nehmen“, sagt jemand. Dabei wirken sie unsicher, sprunghaft, unbeholfen. Man würde sich liebend gerne täuschen, aber es scheint, dass das Grundkapital der Länder aufs Spiel gesetzt wird, um die Zukunft des Zweirads zu sichern.

Tertium non datur? Etwas Drittes kommt nicht in Frage? Es gibt seit längerem eine Krise, die gravierender ist als die gegenwärtige Bankenkrise, weil sie an den allgemeinen Lebensgrundlagen rüttelt, und die, um im Bild zu bleiben, direkt von dem unverändert in Gebrauch befindlichen Fahrzeug verursacht ist – es gibt aber auch seit Jahrzehnten, nein, seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts, Antworten, Unternehmungen, jener selbsterstörerischen Autodynamik beizukommen.

Eine der Antworten lautet: 'Nachhaltigkeit'. Nachhaltigkeit könnte ein solches gesuchtes drittes Rad sein, das die Fahrweise verändern würde. Das Wort meint ja nicht einfach

Verlangsamung, die sogenannte 'Entschleunigung', sondern Stabilität, und auch nicht nur Stabilität, sondern eine andersartige, vielseitige Produktivität.

Der Begriff der Nachhaltigkeit genießt seit längerem großes Vertrauen. Von ihm, noch viel mehr von seiner angloamerikanischen Fassung, sustainable development, sustainability, sind weitreichende Impulse ausgegangen. Dieses Symposium will zeigen, dass der Begriff sich bis ins Einzelne konkretisieren und materialisieren lässt – dass es habhafte Nachhaltigkeitswerte gibt, die sich benennen und beschreiben, nachprüfen und eventuell auch beziffern lassen.

Da Sprache mein bevorzugtes wissenschaftliches Arbeitsgebiet ist, bin ich gebeten worden, mich an der Klärung des Begriffs Nachhaltigkeit zu versuchen. Das Wort ist hochinteressant; je näher man an es heranrückt, umso reichhaltiger wird es. Es hat inzwischen eine umfangreiche Literatur hervorgerufen, im Herbst dieses Jahres erscheint im Verlag A. Kunstmann ein Buch von Ulrich Grober, Die Erfindung der Nachhaltigkeit – Biographie eines sperrigen Begriffs. Ulrich Grober ist ein Rund-funkjournalist, Wanderer und Autor, den ich vor zwei Jahren kennengelernt habe und dem ich etliche Anregungen verdanke. Ich muss mich hier darauf beschränken, ein paar Schlaglichter auf diesen zentralen Begriff zu werfen, ihn durch vier oder fünf verschiedene Zugänge einzukreisen.

Da gibt es zunächst eine großräumige Öffentlichkeitsgeschichte. Sie ist eng an die englische Version des Konzepts geheftet, an die Termini sustainable, sustainable development, sustainability. In dieser Fassung ist der Begriff auf dem Weg über die UNO zu einem allgemeinen Orientierungspunkt geworden.

Das Wort sustainable ist anscheinend eine Neuschöpfung der 70er Jahre, vermutlich des Club of Rome. In dem Zukunfts-Szenario 'Grenzen des Wachstums' von 1972 taucht es auf. Man sei auf der Suche nach einem Modell, heißt es da, welches für ein Weltsystem stehe, das zwei Beschaffenheiten haben solle: „That is 1. sustainable without sudden and uncontrollable collapse; and 2. capable of satisfying the basic material requirements of all of its people“.

Ein Modell und System, haltbar ohne plötzlichen und unkontrollierbaren Kollaps und fähig, die Grundbedürfnisse aller Menschen zu sichern – sustainable ist in diesem Moment noch ein Kunstwort. Man findet es selbst im Oxford Dictionary for Advanced Learners of current English der 80er Jahre noch nicht, sondern nur das Verb 'to sustain' mit den Bedeutungen: am fallen oder sinken hindern / befähigen, sich zu behaupten / stärken / unterstützen / etwas aushalten, durchmachen. – Vom Wie, wie soll die Stabilität zustande kommen, sagt das Wort vorläufig nichts.

Die UNO hat 1968 erstmals eine Umweltkonferenz beschlossen und 1984 unter der

Leitung der norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland eine hochrangige Kommission zum Thema Umwelt und Entwicklung eingesetzt. Deren Abschlussbericht von 1987, der sogenannte Brundtland-Report, beginnt mit einem Blick auf den Blauen Planeten: „Mitten im 20. Jahrhundert sahen wir unseren Planeten zum ersten Mal aus dem Weltall, und wir sahen eine kleine zerbrechliche Kugel, die nicht von menschlichen Aktivitäten und Bauwerken geprägt war, sondern von einem Muster aus Wolken, Ozeanen, grünem Land und Boden.“ Dieser Blick auf das Raumschiff Erde, auf den einzigartig belebten, gefährdeten Stern im Weltall, war von Anfang an mit dem universellen Schlüsselbegriff sustainability verbunden, und früh mit dem Hinweis auf die Ungerechtigkeit des Gefälles zwischen Nord und Süd. Das ließe sich an einer wegweisenden Rede zeigen, die Bundeskanzler Willy Brandt 1973 vor der UNO gehalten hat und an dem abschließenden Bericht, den er 1980, nach seinem Rücktritt, als Vorsitzender der von der UNO eingesetzten Nord-Süd-Kommission vorgelegt hat. „Unser Überleben hängt von einer globalen Zusammenarbeit ab, die eine nachhaltige (sustainable), natürliche Umwelt sichert.“ Das deutsche Wort ‘nachhaltig’ ist inzwischen aufgetaucht, aber noch nicht in einem näher und genauer bestimmten Sinn, den auch der Brundtland-Report von 1987 ausspart, als er auf höchster Ebene sustainable development zum Schlüsselbegriff der Zukunft erklärt und in einer Definition vorstellt, die weltweit ungezählt wiederholt worden ist:

„Sustainable development is development, that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“

„Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der Gegenwart gerecht wird, ohne das Vermögen zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.“

Damit wird eine zwingende Haushaltsregel ausgesprochen, die, so allgemein sie gehalten ist, bereits eine Revolution bedeutete, wenn sie befolgt würde: Man sollte so haushalten, dass die Grundlagen weiterzuwirtschaften nicht verschwinden, sondern erhalten bleiben. Eine nähere, konkretere Haushaltsregel ist damit auch hier nicht in Sicht.

Was sagen die Wörterbücher der deutschen Sprache zum Thema? Wenn ich mich an die Abteilung V, Wörterbücher, des Deutschen Seminars der Freiburger Universität wende, erfahre ich zunächst: das Wort ‘nachhalten’, ‘nachholden’ oder ‘naholden’ war im Spätmittelalter ein Ausdruck der deutschen Rechtssprache. Es bedeutete: etwas aufbewahren, etwas freihalten. Wenn ein Schuhmacher seine Werkstatt ohne eigenes Verschulden verlassen muss, so können seine Nächsten ihm „dat werk nachholden jar unde dach“, heißt es um 1350 – zu treuen Händen, „tho truver handt naholden“ bedeutet, einen Be-

ruf, ein Lehen, ein Bürgerrecht, die vorübergehend verloren oder aufgegeben sind, eine Zeitlang freizuhalten, nicht zu besetzen. Nachhalten ist hier also Vorsorge für die Zukunft als ein Rechtsverhältnis – reservare. Das bekundet schon ein Wörterbuch aus dem Jahr 1758, der Verfasser hieß Haltaus (vgl. Deutsches Rechtswörterbuch 1992-1996).

Joachim Campes Wörterbuch von 1809 – Campe ist der Hauslehrer Wilhelm und Alexander von Humboldts gewesen, ein vielbeachteter Pädagoge seiner Zeit – lässt bereits eine allgemeiner Bedeutung erkennen: nachhalten ist bei ihm ‘mit haben’, ‘gleichsam bis nach der gewöhnlichen Zeit halten’, ‘dauern, das Seinige leisten, lange halten, widerhalten’.

Seine Erläuterung des Substantivs Nachhalt lässt aufhorchen: „Ein Halt, den man nach oder außer andern hat, und woran man sich hält, wenn alles andere nicht mehr hält.“ Campes Beispielsatz: „Kein Almosen – aber Freundschaft muss ihr Vertrauen auf Kapital legen; wie leicht geht Barschaft ohne Nachhalt zugrunde“ (Benzel-Sternau).

Campes Wörterbuch ist das erste, in dem das Wort nachhaltig und Nachhaltigkeit vorkommt. Er erläutert den Begriff mit einem Satz von Goethe: „Er schien nunmehr zum ersten Mahle zu merken, dass er äußerer Mittel bedürfe, um nachhaltig zu wirken.“ Campe erläutert das Eigenschaftswort und Adverb ‘nachhaltig’: einen Nachhalt habend, nachher, später noch anhaltend, dauernd – ‘davon die Nachhaltigkeit, der Zustand, die Beschaffenheit eines Dinges, da es nachhaltig ist’. Campes Bestimmungen gehen weiter als die obigen Formulierungen. Nachhaltigkeit ist ein Zustand, eine Qualität (Beschaffenheit) von Dingen, die vorhalten, dauern. Sie ist ein Index, ein Dingwert. Nur Nachhalt stiftet Vertrauen und Campe setzt diese Qualität gleich mit Kapital.

Die späteren Wörterbücher sind unergiebig, auch im 20. Jahrhundert, eine gewisse Ausnahme ist der sogenannte Große Duden. ‘Nachhaltigkeit 1. längere Zeit anhaltende Wirkung, 2. (forstw.) forstwissenschaftliches Prinzip, nach dem nicht mehr Holz gefällt werden darf, als jeweils nachwachsen kann.’ ‘Aus dem Prinzip der N. leitet sich für die Wirtschaft eine Strategie ab, die auf qualitativem Wachstum beruht.’

Die Herkunft des deutschen Wortes Nachhaltigkeit aus der Forstwirtschaft oder der nahe Zusammenhang mit ihr ist früh bemerkt worden; er gibt dem Begriff Anschaulichkeit und verstärkt seine inhaltliche Kontur. Der Forstwirt muss weit voraussehen und in Generationen rechnen, nicht im Zyklus von 6, 7 Jahren, in denen Wertschöpfungen sich in letzter Zeit verdoppeln konnten. Er muss die Wachstumszeiten der Baumarten im Blick haben, die von ihnen benötigte und geprägte Umwelt, die Frage, ob sie besser als Monokultur oder als Plenterwald gedeihen, und so weiter. Nachhaltiges Wirtschaften heißt hier, den Menschen im Wechselspiel mit der gesetzmäßigen Geschichte der

Natur im Auge zu haben. Er muss sich verhalten wie eine Vorsehung, die nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Zukunft wohl will. Ulrich Grober betont den hier existierenden Zusammenhang. „Das deutsche fachsprachliche Wort ‘nachhaltig’ ist nämlich die Blaupause für die moderne Begriffsbildung ‘sustainable’“ (S. 16). Mehrere Jahre, bevor das Wort in Rom auftauchte, habe der führende amerikanische Forstwissenschaftler Wilhelm Dürer die Doktrin des aufrechterhaltenen Ertrags formuliert. Sie klingt in der Tat am Beispiel der Holzwirtschaft wie die Antizipation des Brundtland-Reports. Seine ‘Doctrine of sustained yield’ lautet: „Um unsere Verpflichtungen gegenüber unseren Nachkommen zu erfüllen und unsere Gemeinwesen stabil zu halten sollte jede Generation ihre Ressourcen auf hohem Niveau erhalten (sustain) und sie ungemindert weitergeben. Der aufrechterhaltene Ertrag an Holz ist ein Aspekt der fundamentalsten menschlichen Notwendigkeit: Das Leben selbst aufrechtzuerhalten.“ „The sustained yield of timber is an aspect of man’s most fundamental need: to sustain life itself.“

Und nun zeigt Grober, dass ‘sustained yield’, dies Leitbild der internationalen Forstwirtschaft, die im angelsächsischen Sprachraum seit langem gebräuchliche Übersetzung des ursprünglich deutschen, forstlichen Begriffs ‘Nachhaltigkeit’ ist. Die europäische Frühaufklärung habe ihn in der Epoche einer ersten Ressourcenkrise hervorgebracht, England, Frankreich und dann der sächsische Adelige Hans Carl von Carlowitz. Carlowitz managte in Freiberg den erzgebirgischen Silberbergbau und verfasste 1713 ein Buch gegen den Raubbau am Wald, in dem er das Konzept der ‘nachhaltenden Nutzung’ entworfen hat, das die Herzogin Anna Amalia von Weimar bei der Neuplanung ihrer Wälder übernahm. Ulrich Grober meint, dass das Leitwort zu einer Zeit auftaucht, als der Glaube an eine Lenkung der Welt aus der Höhe schwindet. Der Mensch sieht sich in der Verantwortung für die umgebenden Wälder, deren Laub im Frühjahr Futter bedeutet und deren Holz über den Winter hilft. Die Providentia wird seine Sache, Nachhaltigkeit ein von ihm zu tätiges Projekt.

Manchmal lohnt es sich, von Autorität beschwerte Vokabeln durch Übersetzung zu entzaubern. Ökologie ist eine Haushaltslehre, die auf die Gesetze des Naturhaushalts Rücksicht nimmt. Ökonomie ist die Haushaltung nach bestimmten Regeln. Das Bild der forstwirtschaftlichen Nachhaltigkeit nimmt Maß am Haushalt der Natur und liefert eine eindrucksvolle Spielregel für den vernünftigen Umgang mit ihr. Aber wie weit reicht das Bild der Waldwirtschaft? Es ist ein schmaler Ausgangspunkt. Sobald wir das Gebiet der Landwirtschaft betreten, verändert sich das Bildfeld. Jetzt handelt es sich um den Boden, um Bodendüngung, Wasser, Saatgut, die Witterung, den Zyklus eines Sommers, „Gesundheit der Luft“, wie es einmal hieß.

Was ist hier Nachhaltigkeit? Oder, anders gefragt – was ist ihr Gegenteil? Was ist überhaupt der Gegenbegriff zu Nachhaltigkeit?

Hier scheint ein Wort zu fehlen, vor allem eines, das genau so sachlich klingt und arbeitet. Der Begriff Nachhaltigkeit ist doppelt eingebettet in die Geschichte, er bedenkt die Geschichte des Menschen und der Natur, nimmt auf beide Rücksicht und setzt dabei einen Maßstab, den des Erhalts.

Das Gegenteil ist Abbau und Raubbau, ein Mangel an Rücksicht und Vorsicht, Ausbettung aus der Geschichte der Natur und menschlichen Kultur. Ein Ausdünnen der Optionen, Besetzung der Zukunft. Sie wird zugebaut. Das Erbe wird durchgebracht, das zu treuen Händen Übergebene veruntreut, verschwendet, auf Nimmerwiedersehen verabschiedet, aufgebraucht. An die Stelle der kleinen Aschegrube tritt der Müllberg. Das genaue Gegenteil des Prinzips der Nachhaltigkeit wäre die Territorialisierung und Auspowerung des Planeten durch eine zukunftsblinde Spezies.

Wir geraten, ob wir wollen oder nicht, in die Rolle des Klägers und Anklägers, auf den moralischen Richterstuhl, solange wir die Frage so allgemein stellen.

Der sachlich prägnante, beschreibende Gegenbegriff ist schwer zu finden. Er wäre sehr viel wert.

Man kann aber zu beschreiben versuchen, was geschieht, wenn Begriffe allgemein bleiben. In der Badischen Zeitung vom Donnerstag, dem 2. April, beschwor der Autor des Leitartikels das Prinzip der Nachhaltigkeit, nannte „die laxen Geldpolitik das Gegenteil von Nachhaltigkeit“ und fragte, wo in einer Zeit, „die wegen der Krise händeringend nach neuen, nachhaltigen Lösungen sucht“, die Grünen bleiben.

Ja, wo bleiben die konkreten Begriffe?

In der Sprachwissenschaft wird mit einer Unterscheidung gearbeitet, die für unseren Zusammenhang aufschlussreich ist. Sie unterscheidet zwischen lexikalischer und aktueller Bedeutung.

Ein Wort der allgemeinen Umgangssprache, Entwicklung zum Beispiel, ist zunächst unbestimmt und offen. Als Element des von uns gespeicherten Lexikons hat es eine abstrakte, vage und weitgespannte Bedeutung. Es ist in ungezählten Zusammenhängen brauchbar, kann verschiedene Schattierungen annehmen, von weit bis eng, dunkel bis hell. Erst in der jeweiligen Rede nimmt es einen klaren, entschiedenen Inhalt an, zum Beispiel, wenn von der Entwicklung der Wurzelbehandlung unseres Zahns die Rede ist. Die aktuelle Bedeutung von ‘Entwicklung’, sozusagen die Handlungsbedeutung, wird jetzt konkret, präzise und hat einen fest umrissenen Geltungsbereich. Es tut weh.

Nun gibt es Allgemeinheiten, die die Tendenz haben, auch im aktuellen Gebrauch allgemein zu bleiben. Sie entstammen zumeist der Wissenschaft und ähneln ihren Bausteinen

nen, sind Stereotype, und gelten als Schlüssel für alles. Ihr Inhalt ist kaum fassbar, sie verwandeln die geschichtliche Welt in ihr Labor, erzeugen Bedürfnisse und Uniformität. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nimmt ein kleiner abstrakter Wortschatz diese Gestalt an. Nacheinander zum Beispiel in den Worten 'Unterentwicklung', 'Entwicklung', 'Selbstheilungskraft des Marktes', 'Globalisierung'. Es sind scheinbar naturhafte Selbstverständlichkeiten, die das abenteuerliche Steigerungsspiel am Kurbeln und im Gang halten.

Als globale Machtwörter geistern sie durch die Räume, geprägt durch fortwährende Wiederholung, während der Kontext, in dem sie gebraucht werden, ihr Zusammenhang unbestimmt bleibt. Sie verdanken ihre Brauchbarkeit und suggestive Karriere nicht zuletzt dieser konstanten, vieldeutig schillernden Unbestimmtheit, sind keineswegs wirkungslos. Ich habe sie unter dem Titel 'Plastikwörter' zu fassen versucht.

Ist auch das Wort 'Nachhaltigkeit' in diesen Sog geraten? Hat in der Verbindung 'sustainable development' das Grundwort 'development' die Bedeutung von 'sustainable' verundeutlicht oder verschluckt? Ich habe diese Auffassung von mehreren gehört, die es besser beurteilen können als ich.

Aber Wörter sind Gemeingut. Jeder ist frei, ihnen in seinem Zusammenhang einen Platz einzuräumen, den Kontext zu bestimmen, ihre Grundbedeutung durch Nachdenken und Handeln zur Geltung zu bringen. In seinem Aufsatz über Nachhaltigkeit, den er in den SCHEIDEWEGEN veröffentlicht hat, spricht Ulrich Grober am Schluss die Hoffnung aus, dass sich bei dem Begriff Nachhaltigkeit die Logik Goggelmoggels aus dem Roman Alice im Wunderland nicht durchsetzen möge.

„Wenn ich ein Wort gebrauche“, sagte Goggelmoggel hochmütig, „dann heißt es genau, was ich für richtig halte – nicht mehr und nicht weniger.“

„Es fragt sich nur“, sagte Alice, „ob man ein Wort einfach etwas anderes heißen lassen kann.“

„Es fragt sich nur“, sagte Goggelmoggel, „wer der Stärkere ist, weiter nichts.“

Hat Alice nicht Recht? Das Wort Nachhaltigkeit hat einen Widerhaken und unser heutiger, gegenwärtiger Kontext kann ihn sehr deutlich werden lassen.

Prüfen wir das Wort einmal entlang einem Phantombild, einem Suchbild der Plastikwörter.

- A 1. *Dem Sprecher fehlt die Definitionsmacht.*
2. *Das Wort ist äußerlich den Termini der Wissenschaft verwandt: ein Stereotyp.*

3. *Es ist wissenschaftlicher Herkunft.*
4. *Es ist übertragen aus einer Sphäre in eine andere und insofern eine Metapher.*
5. *Es bildet eine unmerkliche Klammer von Wissenschaft und Alltagswelt.*

- B 6. *Es hat einen sehr weiten Anwendungsbereich.*
7. *Es verdrängt Synonyme.*
8. *Es ersetzt das überkommene, genaue Wort.*
9. *Es ersetzt eine indirekte Sprechweise oder ein Schweigen.*

- C 10. *Es bringt ein riesiges Erfahrungs- und Ausdrucksfeld auf einen Nenner.*
11. *Es ist inhaltsarm.*
12. *Es verliert sich ins Imaginäre.*

- D 13. *Es ist ausgebettet aus der Geschichte,*
14. *verwandelt die Geschichte in ein Labor und*
15. *dispensiert von der Wertfrage.*

- E 16. *Der Hof und Beiklang des Wortes dominiert.*
17. *Er nennt ein Gut und enthält den Schein einer Einsicht.*
18. *Er hat eher eine Funktion als einen Inhalt.*

- F 19. *Als wissenschaftliche „Idealisierung“ von etwas Unendlichem entdeckt und weckt es Bedürfnisse.*
20. *Seine „Natürlichkeit“ verstärkt diesen Sog.*
21. *Der Beiklang des Wortes ist ein Imperativ.*
22. *Es ist mehrheitsfähig.*

- G 23. *Sein Gebrauch hebt das Prestige.*
24. *Es bringt zum Schweigen und*
25. *verankert das Bedürfnis nach expertenhafter Hilfe in der Umgangssprache, dient als Ressource.*
26. *Es ist in der Wortbildung produktiv, ein flexibles Instrument in der Hand der Experten.*

- H 27. *Es lässt bisherige Wörter alt aussehen und*

28. *ist in dieser Bedeutung neu.*

29. *Es ist Element eines internationalen Codes.*

I 30. *Es ist tonlos und nicht durch Mimik und Gestik ersetzbar.*

Nachhaltigkeit ist zunächst ein ökonomischer Begriff, der aber, indem er Mensch und Natur und ihre Geschichte mitbedenkt, mit dem gleichen Recht als Sozialwerkzeug bezeichnet werden kann. Christian Hiß hat sich vor einiger Zeit die Freiheit genommen, eine Bürgeraktiengesellschaft ins Leben zu rufen, die das Ziel hat, und, wie mir scheint, auch die Möglichkeit, dem Konzept der Nachhaltigkeit einen konkreten und präzisen Inhalt zu geben, vielfältig differenziert. Einen Inhalt, der sich sehen, riechen und schmecken lässt und auf Dauer angelegt ist.

## Nachtrag Januar 2012

Die von Christian Hiß gegründete Regionalwert AG, die ihren Sitz in Eichstetten, Hauptstraße 140, hat, nahe bei Freiburg im Kaiserstuhl, ist inzwischen bekannt geworden, genauer gesagt, sie hat ein weites Echo gefunden und einen fast schwindelerregenden Aufstieg erlebt. Hier hat einer den Mut gehabt, unterstützt von 500 Aktionären, mit der Gesamtrechnung ernst zu machen und als Buchhalter landwirtschaftlicher und gärtnerischer Arbeit konkret zu werden.

In einem Aufsatz über 'Nachhaltigkeitswerte in der Finanzbuchhaltung – ein Vorschlag zur praktischen Umsetzung', der im Februar dieses Jahres im Haufe-Verlag erscheint, fasst er sein Vorhaben zusammen:

„Nachhaltigkeit im Wirtschaften ist zu einer zentralen politischen und gesellschaftlichen Forderung geworden. Alle privaten und öffentlichen Unternehmen sind aufgefordert, so zu wirtschaften, dass es auch künftigen Generationen noch möglich ist, in dem Wohlstand zu leben wie die gegenwärtige. Während die Forderung im Allgemeinen mittlerweile anerkannt ist, bildet die Umsetzung in die Unternehmenspraxis nach wie vor eine große Herausforderung. Ein Problem dabei ist, dass die gängige Analysepraxis durch die Instrumente der Finanzbuchhaltung und der betriebswirtschaftlichen Auswertungen noch nicht entsprechend modifiziert wurden. Während ökonomische Nachhaltigkeitsparameter durchaus ableitbar sind, spielen soziale und ökologische Kriterien in der Finanzbuchhaltung noch keine Rolle. Aber es wäre an der Zeit, soziale und ökologische Paradigmen in die Auswertungspraxis der Unternehmen aufzunehmen,

um sie in die Sichtbarkeit zu bringen. Das technische Mittel dazu wäre ein erweiterter Kontenrahmen mit differenzierten Konten für die Rechnungslegung. Die wäre eine wichtige Voraussetzung für den grundsätzlichen Wandel hin zur Internalisierung externer Effekte auf der Unternehmensebene. Im folgenden Text werde ich, ausgehend von meinem Arbeitsgebiet, der Landwirtschaft, einen Vorschlag zur technischen Umsetzung der Forderung machen.“

Inzwischen ist auch das Buch von Ulrich Grober, 'Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs' erschienen (Verlag Antje Kunstmann, 2010) und hat diesem von Entleerung bedrohten Wort durch konkrete geschichtliche Herleitung seinen grundlegenden Rang zurückgewonnen. Auch Grobers Echo deutet auf eine zunehmende Bereitschaft, mit diesem Konzept und seinen Konsequenzen ernst zu machen, und zwar nicht zuletzt bei denjenigen, auf die es ankommt.

Um es noch einmal zu wiederholen: die Bedeutung von Wörtern hängt nicht zuletzt von dem Kontext ab, in dem sie gebraucht werden. Die sog. Kontextdetermination ist eine folgenreiche Tatsache. Eine Wirtschaft, eine Finanzökonomie, und die von ihnen abhängige Werbung stellen, soweit sie auf dem anderen Auge blind sind, einen Kontext her, der dem Wort 'Nachhaltigkeit' seinen Inhalt verkürzt oder geradezu nimmt und es auf ein abstraktes Gütezeichen reduziert. Wenn die Firma BAYER 2009 einen Nachhaltigkeitsbericht vorlegt, der ihre sämtlichen Tätigkeiten als 'nachhaltig' anpreist, wird das Wort nichtssagend, verkommt es zu einem verschwommenen Plussignal in ähnlicher Weise, wie es der Vorsilbe 'Bio-' ergangen ist oder jenem Vokabular der planetarischen Mobilmachung – 'Fortschritt', 'Modernisierung', 'Strukturwandel' –, das ich als 'Plastikwörter' und 'Sprache einer internationalen Diktatur' beschrieben habe.

Der Kontext, den die Geschichte des Wortes 'Nachhaltigkeit' bei Ulrich Grober erkennen lässt und den das Konzept des Gründers der Regionalwert AG herstellt, bringt jene primäre Bedeutung neu zur Geltung. Vergleichen wir einmal das Phantombild der Plastikwörter Merkmal für Merkmal mit dem präzisen, ernstzunehmenden Gebrauch des Wortes 'Nachhaltigkeit'.

Nachhaltigkeit entsprechend Hiß und Grober:

- A 1. *Der Sprecher nimmt sich die Definitionsmacht.*
2. *Es ist kein Wort der Wissenschaft.*

3. *Es ist Ausdruck praktischer Erfahrung und Einsicht.*  
 4. *Es hat nichts Bildhaftes.*  
 5. *Es ist ein Leitfaden praktischer Vernunft.*
- B 6. *Es handelt sich um einen Leitbegriff lokaler und regionaler Kultur, dessen Anwendungsbereich keine Grenzen hat.*  
 7. *Es verdrängt im Gegensatz zum entleerten Plastikwort keine konkrete Phantasie.*  
 8. *Es ist ein überkommenes, genaues Wort.*  
 9. *Direkt und zutreffend.*
- C 10. *'Nachhaltigkeit' bringt ein riesiges Erfahrungs- und Ausdrucksfeld auf einen sprechenden Begriff.*  
 11. *Er ist inhaltsreich.*  
 12. *Und bewegt sich direkt auf die Realität zu.*
- D 13. *Er ist eingebettet in eine geschichtliche Situation.*  
 14. *Verwandelt sie in Erfahrung.*  
 15. *Stellt grundsätzlich die Wertfrage.*
- E 16. *Der konkrete Begriff von Nachhaltigkeit verdankt seinen unbequemen Beiklang dem genauen Sinn.*  
 17. *Er ist ein Gut und enthält eine Erkenntnis.*  
 18. *Er hat zuerst einen Inhalt und daher eine Funktion.*
- F 19. *Er erzeugt den Sinn für das Notwendige, Überflüssige und Schädliche.*  
 20. *Sein durchdachter Gebrauch schult den Blick für solche Unterscheidungen.*  
 21. *Er ist aufgrund seines Sachgehalts ein Imperativ.*  
 22. *Seine konkrete Fassung ist bisher nicht mehrheitsfähig.*
- G 23. *Sein Gebrauch verdiente Anerkennung.*  
 24. *Er ist anregend und wäre folgenreich.*  
 25. *Könnte bei sachkundiger Umsetzung und Implementation zu einer großen Ressource werden.*  
 26. *Der Begriff wäre beweglich genug, um in unterschiedlichsten Situationen und Bereichen Anwendung zu finden.*

H 27. *Der hier gemeinte genaue Gebrauch von 'Nachhaltigkeit' lässt seinen verschwommenen, einäugigen Bruder, das leere Pluszeichen, demnächst alt aussehen.*

28. *Er kommt von weither und meint das Prinzip der Haushaltung...*

### Zu den Autoren:

**Ulrich Grober**, geb. 1949, Studium der Germanistik und Anglistik in Frankfurt am Main und in Bochum. Zunächst in soziokulturellen Projekten und in der Erwachsenenbildung tätig. Seit 1992 arbeitet er als freier Autor und Journalist für verschiedene Rundfunkstationen und Zeitschriften. 2011 erhielt Grober für sein Nachhaltigkeitsbuch den Brandenburgischen Literaturpreis Umwelt.

#### Veröffentlichungen:

- Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs, Verlag Antje Kunstmann 2010
- Vom Wandern. Neue Wege zu einer alten Kunst, Verlag Zweitausendeins, 2006
- Ausstieg in die Zukunft, Ch. Links-Verlag 1998

**Uwe Pörksen**, geb. 1935 in Breklum. Em. Professor für Deutsche Sprache und Ältere Literatur an der Universität Freiburg. Mitglied der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Zahlreiche Veröffentlichungen zur Naturwissenschaftssprache, Sprachkritik und Bildkritik, u.a.:

- Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur, Klett Cotta 1988,
- Wissenschaftssprache und Sprachkritik, Narr Verlag 1994,
- Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype, Klett Cotta 1997,
- Die politische Zunge, Klett Cotta 2003
- Was ist eine gute Regierungserklärung? Grundriss einer politischen Poetik, Wallstein 2004
- Herausgeber des Gesamtwerks von Rainer M. Gebhardt: Umkreisung, Wallstein 2007

*Anschrift:* Erwinstrasse 28, D-79102 Freiburg

*E-Mail:* uwe.poerksen@gmx.de

---

### **Bisher erschienene Hefte der Schriftenreihe:**

- 1/96: Berglandwirtschaft (Alexander Langer, Berthold Pohl)
- 2/96: Pflanzenschutzmittel und Unfruchtbarkeit (Gunther Schultes)  
Landwirtschaftliche Genossenschaften (Berthold Pohl)
- 1/97: Nachhaltige Landwirtschaft (Christine von Weizsäcker)  
Gentechnik (Christine von Weizsäcker)
- 1/98: Tierschutz und Nutztierhaltung (Helmut Bartussek)  
Futtermittel und Hunger (Franz Hintner)  
Die Kuh: sie kehrt zurück (Al Imfeld)
- 1/00: Ökologie der Zeit (Manuel Schneider)  
Agri-Kultur (Hans Haid)  
Bodenkonvention (Walter Huber)
- 1/01: Privatisierung der Evolution (Christian Hiß)  
Die Eichstetter Saatgutinitiative (Gunhild Pörksen)  
Die Saat der Bäuerinnen (Andrea Heistingner)
- 1/02: Bäuerliche Arbeit: hat sie noch einen Sinn? (Bernhard Heindl)  
Was wird aus unseren Bauern? (Josef Hoppichler)  
Wiederentdeckung der bäuerlichen Arbeit (Christian Hiß)
- 1/04: Ernährungskultur zwischen Natur und Labor (Petra Kühne)  
Gen-Ethik in der Nutztierzucht (Alfred Haiger)  
Äpfel - Vom Paradies bis zur Verführung im Supermarkt (Stefanie Böge)  
Produktionsformen und ihre Sprachen (Uwe Pörksen)
- 1/08: Leser und sammler- über 7 Vorzüge des Lesens (Uwe Pörksen)

Exemplare dieser Hefte sind an der Oberschule für Landwirtschaft auf Anfrage erhältlich.  
Bestellung telefonisch (+39 0471 810538) oder über [ofl.auer@schule.suedtirol.it](mailto:ofl.auer@schule.suedtirol.it)